Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 17

Artikel: Bewaffneter Hilfsdienst

Autor: Schärer, E.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642470

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bewaffneter Hilfsdienst

Von E. R. Schärer

Aufstehen, 4 Uhr, seicht werde ich an den Achseln berührt. Ich bin sofort wach. Im schwach beseuchteten Kantonnement schlafen noch andere Kameraden, ich mache deshalb seise, um sie nicht zu wecken. Da ich mich in den Hosen niedergelegt habe, bin ich sofort angezogen. In einigen Minuten stehe ich in voller Ausrüftung da, also mit Gurt und Bajonett, mit der umgehängsten Gasmaske und dem aufgestülpten Helm. Wir sind im Monat März, es ist also noch ziemlich frisch um 4 Uhr morgens, da der Ofen längst ausgegangen ist. Noch rasch eine Tasse Tee aus der Rochfiste, ich werde wohlig durchwärmt, das tut gut. Noch rasch einen Blick auf die ruhig schlafenden Kameraden, es werden einige seise Worte mit dem Pikettmann gewechselt, dann wird das Gewehr angehängt und ich bin zum Fortgehen bereit.

Ich verabschiede mich mit einem "Sälü", öffne leise die Tür und stehe im nächsten Augenblick in der stockdunklen Nacht. Mein Auge muß sich zuerst an die Dunkelheit gewöhnen, dann sehe ich als hellen Schatten die Straße vor mir, sonst gar nichts als am Himmel die Millionen Sterne, die in majestätischer Ruhe auf mich herabblicken. Im Beiterschreiten mag ich schwach die Konturen einiger Häuser und Bäume erkennen. Ich schreite frästig aus. In einigen Minuten bin ich auf meinem Posten angelangt. Wein Kamerad, der von 2—4 Uhr stand, erwartet mich schon. Ein kurzes gegenseitiges "guten Tag" und schon geht er den gleichen Weg zurück, auf dem ich eben gekommen din. Er hat kalt und freut sich schon auf die warme Tasse Tee, das Kantonnement und die weiche Matraße.

Die kleine Brücke, die ich zu bewachen habe, ist ca. 10 Meter lang. Ein kleines Objekt, sicher, von dem kaum das Wohl und Wehe unseres Baterlandes abhängt, aber — sie ist unterminiert und birgt einige hundert Kilo Sprengstosse. Eine Unvorsichtigkeit nur, ungewollt und unbewußt, und schon kann eine gräßliche Explosion Brücke und Menschen vernichten. Viele bundert Brücken sind so, für den äußersten, den Kriegsfall, vorbereitet. Alle diese Brücken werden von bewassneten H. D.= Soldaten bewacht.

Ich schultere das mit sechs scharfen Batronen geladene Gewehr und patrouilliere auf der Brücke auf und ab — auf und ab. Absolute Dunkelheit und nächtliche Stille umgibt mich noch. Ich habe Zeit wieder und wieder das Firmament zu betrachten. Ich suche die leuchtenden Sterne des Großen Bären, die Waage, den Orion und wie sie alle heißen, diese Welten in der Unend= lichkeit des Raumes. Ich erkenne den hellen Streifen der Milch= straße. Ob dort oben, wenigstens auf einigen von diesen fernen Sternen wohl auch Menschen leben? Sind sie geschaffen wie wir; baben fie Seelen zum Leiden und Freuen wie wir? Rennen fie Diese Gottesgeißel, genannt Rrieg, auch? Die Rube, die vom Sternenhimmel herkommt, gibt mir keine Untwort auf meine drängenden Fragen, da fällt eine Sternschnuppe, hell leuchtend, wie eine Rakete am 1. August bei uns, nur in umgekehrter Richtung. Sollte das eine Antwort sein, will sie mich daran erinnern, daß diese Ruhe dort oben nur scheinbar ift, daß auch im Weltenraum alles nur Bewegung ift, ein ewiges Werden und Vergeben, grandioses Abbild unseres eigenen kleinen Lebens. Mir kommen die Worte des großen Philosophen Kant in den Sinn, die einzigen, die ich von ihm kenne:

"Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und nachbaltiger sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Ja, haben wir überhaupt noch ein Gemüt in uns, haben wir überhaupt noch ein Seelenleben. Statt des Gemütes haben wir ein Verfennen in uns, einen luftleeren Raum und der wird nach und nach angefüllt mit Haß, Bitternis und Krieg. Statt Bewunderung haben wir Verachtung für alles menschlich und

göttlich Große und Erhabene, dafür find mir Gögen und Stlaven der Materie und der Technik geworden. Statt Ehrfurcht fennen wir nur noch Furcht vor den Mächtigen diefer Erde. Und das moralische Gesetz in uns, anerkennen wir überhaupt noch moralische immanente Gesetze in und außer uns? Ich mag nicht weiter philosophieren, und wende mich meiner nähe= ren Umgebung zu. Das kleine Flüßchen unter der Brücke mur= melt stets sein altes frisches Liedlein, am Tag wie in der Nacht. Selbst ein Teil seines Elementes, zweckgebunden und zweckbewuft flieft es dahin, in den nahen Bergen entsprungen unaufhaltsam, Welle auf Welle dem großen Fluffe und schließlich dem Meere zu, dem ewigen Kreislauf der Naturgesetze gehorchend. Noch kann ich den Wafferlauf auf beiden Seiten der Brücke nur auf turze Streden verfolgen, dann verschwindet er in der Nacht. Die häuser und Bäume der nächsten Umgebung find nur als große schwarze Schatten erkennbar, was weiter ift, verschluckt das Dunkel der Nacht.

Plöglich flammen auf der großen Straße, die parallel dem Fluffe geht, die Bogenlampen auf. Nun weiß ich, ift es 4.15 Uhr. In ihrem Lichte kann ich den Lauf der Straße eine Strecke weit verfolgen. Etwas fpäter wird in der nahen Fabrit, über dem Eingangstor eine Lampe aufflammen, dann weiß ich, wird es 4.30 Uhr fein. Die Fabrik arbeitet in zwei Schichten, fängt um 5 Uhr an und schließt ihre Tore 8 Uhr abends. Ich weiß, in eini= gen Minuten werden die ersten vermummten Gestalten durchs Fabrittor geben. Sie tommen von allen Seiten ber, auch über "meine" Brücke kommen welche, alles Frauen, junge und alte, die nur einen kargen Lohn in aller Herrgottsfrühe mit dem Tagwert beginnen. Einige find von ziemlich weit ber. Alle ha= ben der Rälte wegen ein Tuch um den Ropf geschlagen, sie kom= men einzeln, zu zweien oder in kleineren Gruppen, fie sehen in der Dunkelheit gespenstig aus, wie Schatten huschen sie an mir vorbei aber alle haben ein freundliches "Guten Morgen" für mich, ich fühle es, fie haben Mitleid mit der, wie fie meinen, armen Schildwache, die da in Nacht und Nebel, bei Schnee und Regen patrouillieren muß. Schlags 5 Uhr beginnen in der Fabrik die Motoren an zu laufen und die wohltuende, weiche Nachtruhe ift mit einemmal dahin. Der Rhythmus der Turbine bringt mich wieder ins Sinnieren. Wie komme ich mir eigent= lich vor, als H. D.=Soldat, ich, der ich in meinen jungen Jahren nie eine Refrutenschule durchgemacht, nie einen Tag Dienst ge= leiftet habe. Als Mann, nahe den Fünfziger=Jahren mit schon mehr grauen als dunklen Haaren, bin ich plöglich Soldat gemorden

Ich weiß es, wir H. D.=Soldaten, mit der roten Armbinde und dem weißen Kreuz, werden nicht überall als voll angesehen. Zum Teil kann ich es begreifen, zum Teil sprechen aber läppische Vorurteile mit, namentlich von Leuten, die immer alles besser wiffen, und von haus aus gewohnt find, alles was fie nicht tennen und verstehen rasch zu verurteilen, statt sachlich zu be= urteilen. Sie meinen ein guter Soldat ohne Refrutenschule sei überhaupt nicht möglich. Nun da heute vieles möglich ist, was man früher nicht für möglich hielt, so dürfte es auch möglich sein, aus guten, verantwortungsbewußten Bürgern gute Wacht= foldaten zu formen. Offen gestanden, die rote Armbinde steht bei uns nicht hoch im Rurse, vielen ift sie dirett ein Dorn im Auge, namentlich den Kameraden, und das sollte man auch höhern Orts begreifen, die die ganze Grenzbesetzung 1914-18 mitge= macht oder doch viele aktive Diensttage hinter sich haben. Ich, meinerseits, als Neuling und Lehrling, lasse mir durch diese Armbinde den Dienft nicht verleiden, schließlich, das weiße Kreuz im roten Feld am Arm zu tragen, ift für mich eher eine Aufmunterung, mich dieses Zeichens würdig zu erweisen und gang sicher feine Schande.

Und nun der Dienst, die Borgesetten, der ganze Dienst= betrieb, wenn ich ehrlich gegen mich fein will, die Sache gefällt mir. Freilich war vieles für mich neu, aber ich habe mir von vornherein vorgenommen, einmal im Wehrtleid, den alten Abam, mit feinen Ansprüchen und Gewohnheiten, gang gu Hause zu laffen; mich aufgeschlossen in das so anders geartete Militärleben zu fügen und wo der gute Wille ist, da ist auch im Dienst, sogar im bewaffneten Silfsdienst, ein Weg. Die meiften von uns, namentlich die ältern Jahrgänge unter uns, wissen für was und für wen wir in unsern alten Tagen ohne Widerwillen die Uniform angezogen haben. Wir wiffen, daß man uns nicht zum Soldatenspielen aufgeboten hat, die Zeiten find zu ernst dazu. Wir wiffen, daß wir ein Teil find unserer großen schweizerischen Armee, die berufen ist, wenn die Um= stände es erfordern, unfere Beimat, unfere Lieben zu Saufe, mit dem Einsatz unseres Lebens zu beschützen und zu verteidi= gen. Der Augenblick, wo uns Herr Oberft Friedli unseren Sol= dateneid abnahm, wird zu den feierlichften und bentwürdigften meines Lebens zählen. Wir, bei den h. D. Soldaten, wie übrigens der Schweizer Soldat im allgemeinen, sind gewiß keine Rriegsgurgeln. Wir find liebende Chemanner und beforgte Bater unserer Kinder, wir find treue Bürger unseres Vaterlandes, aber wir find auch die Hüter unferer Frauen und Rinder und unseres Landes, und wenn das Land in Gefahr ist, dann sind Weib und Kind ebenfalls in Gefahr, da hören dann alle andern Erwägungen paziphistischer oder philosophischer Art auf; wenn es das Land, den häuslichen Herd zu verteidigen gilt, dann find wir Soldaten, nur noch Schweizer Soldaten, da fennen wir nur noch Gehorsam, Disgiplin, Pflicht, denn ohne diese von uns freiwillig erwählten Tugenden ift die größte Urmee nur ein Haufen Männer, gut genug, um vom Feind abgeschlachtet zu werden, zu weiter nichts.

Inzwischen ift es langfam heller geworden. Die Straßen und Wege fangen fich an zu beleben. Männer und Frauen geben zu Fuß oder mit dem Belo zur Arbeit. Da und dort wird es hell in den Fenstern, der Tag erwacht, die Umriffe der Säuser und Bäume, sowie der näheren Landschaft treten aus der Dunfelheit hervor. Das Wasser des Flusses wechselt vom dunkeln Braun-grau langsam in ein Blei-grau und dann in ein Silbergrau hinüber. Je heller es wird, je weiter ift der Lauf des Fluffes von beiden Teilen der Brücke aus zu verfolgen, nur fein helles, fröhliches Murmeln bleibt fich ftets gleich. Nach und nach wird die fernere Landschaft erkennbar. Im Often fangen die Berge an sich scharf am Horizonte abzuzeichnen, sie erhalten hellrote Konturen, welche rasch verschwinden, um einem Hell= blau Plat zu machen. Man ahnt die Sonne hinter den Bergen, aber es wird um diese Jahreszeit noch eine geraume Zeit dauern, bis fie selbst am himmel erscheint; wir begnügen uns mit ihrem Abglanz. Es fängt deutlich an zu dämmern. Noch ift der westliche Himmel dunkelblau, aber sieghaft dringt die blaue Helligkeit langfam von Often her über das Firmament und verschluckt Stern um Stern, die Nacht ist überwunden, wie gur Bestätigung schwingt sich vor mir ein Bogel in die Luft und begrüßt mit lebhaftem Trillern den neuen Tag.

Ich bin von all dem Schauen und Staunen, von der Kälte und vom Nachdenken etwas müde geworden. Weinem Gefühl nach wird es bald 6 Uhr sein. Ich höre von irgendwoher durch die Luft sechs sonce Schläge hallen, gleichzeitig biegt ein Kamerad in voller Ausrüstung um die Ecke, es ist die Ablösung, wir begrüßen uns ohne großes militärisches Zeremoniell. Der Kamerad nimmt meinen Posten ein. Ich meinerseits hänge das Gewehr um und begebe mich ins Kantonnement an die Wärme. Zum Niederlegen langt die Zeit sast nicht, denn bald ist Tagwache und ein neuer Tag beginnt für den ganzen Wachtposten.

H.D.=Wachtpostenbilder

Von Korp. Hans Sterchi

Das Bühnenbild ift denkbar einfach: In einem verlaffenen Winkel unseres Landes, sozusagen nur als Staffage der verfehrswichtigen Strafe, die durch jene Begend führt, fteht eine fleine Gruppe Säuser, dabei ein unvermeidlicher Gasthof. Ein schwacher Lichtschimmer ftreicht aus deffen Erdgeschoß hinaus auf die regennaffe Straße. Schwere Wolken hangen über die Hügelzüge berab, die das Tal und deffen Flüßchen begleiten. Es mag etwas vor Mitternacht fein. Die Türe zu ebener Erde öffnet sich und heraus treten zwei Gestalten im helm und mit Bewehr. Raput und Zelteinheit schütt fie vor Ralte und Regen, entformen fie aber in plumpe, runde Geftalten. Die beiden ge= hören einem Unteroffiziersposten an, dessen Aufgabe darin liegt, in diesem Tal, an wichtigen Objekten, Schildmachen zu stellen. Sie find nun ausgerückt um ihre Rameraden abzulösen, und zwidende Regenfpriger, vom Winde dahergefegt, mafchen ihnen den Schlaf aus den Augen. Zwei Stunden, dann gibt es wieder Ruhe!

Der Tag erwacht, und mit ihm allmählich das Leben im Bachtlofal. Aus den Decken heraus schält sich Mann um Mann, bis "das Duzend voll ist". Es sind alles ältere Knaben und es hat dem einen oder andern schon auf die Kuppe geschneit. Einige von ihnen haben schon einige hundert Diensttage im Dienstbüchlein, worunter der Großteil aus der Grenzbesetzung 1914/18; sie kennen den "Kehr" und haben es in sich bewahrt um was es gebt. Sie halten mit ihrem Unterossizier und Postenschef slotte Kameradschaft, vorab in der Pslichtersüllung. Einer der Mannen hat in der Nachbarschaft ein Bauerngut entdeckt, wo es an männlicher Hilse sehlt, und dort greist er in seinen freien Stunden als willkommene Arbeitskraft wacker zu. Man hänselt ihn unter den Kameraden seiner platonischen Liebe wegen zur jungen Bäuerin. Er aber lobt vor allem den Kasseskrisch als einzige Belöhnung, die er für seine Arbeit annimmt.

Motto: "Traue nie einem Urlaub, bevor du zu Hause in der Stube bist!" Aber es ist halt gleichwohl etwas durchgesickert. Es soll Urlaub geben! Woher das Gerücht auftrat, das wußte niemand. Jeder wußte nur, wohin er gehen wolle, wenn es wahr sein sollte, wäre, würde. Der Postenches wurde bestürmt über das Wo, Wann, und vorab über das Wie lange ... Troß seiner entschlüpfigen Natur besebte es den ganzen Posten. Aber wie Gerüchte eben sind, sie lassen sicht näher fassen, und hascht man nach ihnen, so sind sie im Nichts ausgegangen. Doch sie sind gleichwohl erlaubt, ja sogar willtommen, denn sie bringen Sonne auf den Posten. Das Teleson schrillt nach dem Postenches.

"Hier Kommando!"

"Hier Poften X."

"Jeder Mann soll sein Urlaubsgesuch stellen. Bewilligt sind Samstagnachmittag, Sonntag und Montag. Grund: Familienangelegenheiten!"

Der Befehl mird miederholt.

"Fertig."

"Fertig." Das übrige, siehe Motto!

So eilen die Tage und Wochen dahin; sie haben beinah alle das gleiche Gesicht, denn der Urlaub wurde dis nach der Ublösung verschoben. Wie wird man bescheiden! Eine Karte, ein Brief und erst recht ein Päcklein können einem Tag einen zauberhaften, festlichen Glanz verleihen und ein Päcklein Tabak "Leibmarke" hüllt sogar eine ganze Woche in den Zauber des blauen Dunstes.

Die Ablösung meldet sich an. Zuerst am Teleson. Nun wird geschrubbt und gesegt, gesonnt und geslopst, denn es ist jedes Wannes Stolz, den Posten in sauberem Zustand zu übergeben. Wan singt und jodelt, frischt Wite auf, und ... versteckt vielleicht ein bischen Wehmut zum Abschied. Tropdem ...